

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizer Spiegel |
| Herausgeber: | Guggenbühl und Huber |
| Band: | 42 (1966-1967) |
| Heft: | 7 |
| Artikel: | Bäumige Mähnen und Lehrertests erschrecken mich nicht : Erlebnisse eines Stellvertreters |
| Autor: | Moergeli, Heinz A. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-1079647 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bäumige Mähnen und Lehrertests erschrecken mich nicht

Von Heinz A. Moergeli

Erlebnisse eines Stellvertreters

Zwar ist meine Erfahrung, die ich nun während knapp sieben Jahren an ungefähr zwanzig Sekundarschul-Stellen in Stadt und Land erworben habe, eine recht bescheidene – zwar muß meine Perspektive eine eher unkonventionelle sein – zwar bin ich nicht einmal ein «richtiger», ausgewachsener, diplomierte Sekundarlehrer... Aber gerade das führt mich dazu, ein wenig in die Saiten zu greifen, um ein paar ernste und heitere Episöden aus dem Leben eines Vikars vor mich hinzusummen. Nicht mehr. Meine erfahreneren und vollwertigeren Kollegen von der Zunft werden mir sicher nicht böse sein, wenn ich etwas aus *meiner* Schule – der Schule des Stellvertreters, den sie ja kaum je beachten, plaudere...

«So»

Zumeist beginnt es mit einem Telefon von der Erziehungsdirektion. Es ist der sattsam bekannte Ton von Amtsstellen, der aus dem Hörer erklingt. Die Angelegenheit ist rasch bereinigt – die Abordnung perfekt.

So macht man sich denn auf den Weg nach dem neuen Wirkungshaus, leicht bewegt vielleicht, sich dies oder jenes fragend, aber eigentlich recht fröhlich und übervoll von guten Vorsätzen.

Und plötzlich steht man vor der Silhouette des Schulhauses. Mein Schulhaus! Asphaltplatz. Treppen. Treppen. Gang. Türen. «Sie gestatten, ich bin von der Erziehungsdirektion für eine Stellvertretung hieher abgeordnet worden...»

Ich kenne den Vers heute auswendig. Er ist so stereotyp wie die Reaktion der jeweils angesprochenen Parallelklassen-Lehrer oder Hausvorstände: «So». Ja, ja – einfach «so». – Dann kommt die Begrüßung. Entweder: «Auch schon Schule erteilt?» oder: «Die Klasse ist ausgesprochen an Disziplin gewöhnt. Schauen Sie, daß das so bleibt.» Oder gar: «Viel werden Sie ja ohnehin in diesen paar Tagen nicht mit den Schülern beginnen können, vielleicht werden Sie aber dennoch nicht bloß nur vorlesen...»



Illustration
Franco Barberis

Das alte Lied. Aber ein sehr nützliches – das habe ich damals erfahren, als ich einen Stellvertreter in meine Stellvertretung einsetzen mußte und vom nicht bloß Vorlesen nichts erwähnte. Ich werde es seither sicherlich nie mehr unterlassen, mußte ich doch bei meinem Wiedererscheinen die schmerzliche Feststellung machen, daß mir mein Vikar den ganzen «Eugen» vorgelesen hatte. Ja, dieser Eugen! Wer kennt ihn nicht von meinen tausend Schülern? Ein großer Augenblick ist es jedes Mal, wenn ich den kleinen rot-weißen abgegriffenen Band zur Hand nehme und die Geschichte von Eugen, Wrigley, Eduard und dem Bäschtel vorzulesen beginne!

Début nach bewährten Formeln...

Und dann kommt der Moment, wo ich das erste Mal meinen neuen Schülern gegenüber stehe. Es ist immer wieder ein herrlicher Augenblick – ich möchte ihn noch tausendmal erleben.

Schüler sind nie stereotyp. Immerhin verhalten sich Erstklässler im allgemeinen eher etwas zurückhaltend scheu, Zweitklässler schon forsch, versiert. Drittklässler wissen seit mindestens drei Jahren, daß Stellvertreter ohnehin nur unbedeutende Lückebüßer seien, deren Noten und Qualifikationen später im Papierkorb des rechten Lehrers enden – es ist noch nicht allzu lange her, hat mir ein baumlanger, über und über mit Sommersprossen geschmückter Kerl erklärt: «Wissen Sie, Ihr Notenheft wird von Herrn X gar nicht geöffnet. Er wirft es unbesehen gleich weg.»

Im Seminar erhält man jeweilen genaue Anweisungen, wie man sich an seinem ersten Tag am besten bei den Schülern einführt. Diese Formeln kennt niemand besser als die Schüler selber. Meist hören sie ernst oder belustigt den einführenden, gewählten Worten des Vikars zu, nicken vielleicht sogar und warten, bis zum Satz:

Bäumige Mähnen

«... so, ich glaube, es sollte alles klar sein, jetzt wollen wir mit der Franzstunde beginnen – wo seid ihr stehen geblieben?»

Dann gehts los. Im allgemeinen ist es der ungekrönte König der Klasse – der ältere Fuchs von Vikar wird ihn ohnehin gleich erkannt haben – oder sind es gleich alle miteinander, die sich zum Wort melden wollen, um nun dem «Neuen» des langen und breiten zu erklären, wie das und jenes von Herrn X jeweilen gehandhabt worden ist, wie das mit den Aufgaben steht und den ausgefallenen Singstunden, während welcher man meistens auf den Dolder ging – undsweiter undsweiter.

Eine Klasse, welche dieses Lied nicht anzustimmen beginnt, ist entweder krank oder verbildet. Oder organisiert.

Mit Schmunzeln denke ich an eine solche zurück! Es ist schon ziemlich lange her. Drei Wochen habe ich damals die Schüler beim falschen Namen

gerufen, da mir ein Klassenspiegel mit vertauschten Sitzen vorgelegt wurde. Daß da die Schüler vor lauter Konzentration in der ersten Stunde ganz darauf verzichten mußten, dem Lehrer auf den Zahn zu fühlen, ist verständlich ...

... und mit Überraschungen

Auch sonst paßt der erste Kontakt nicht immer in das Schema hinein, das man sich im Verlaufe einer längeren Lehrerzeit erworben hat. Für Überraschungen und Abwechslung ist jederzeit gesorgt, und es ist absolut unmöglich, in einen Alltagstramp zu verfallen.

Zu Beginn meiner Karriere hatte ich in einem entfernten Schulhaus der Stadt Zürich kurz vor Weihnachten als Englisch-Fachlehrer in einer Mädchenklasse ein Krankheitsvikariat zu übernehmen. Selbstbewußt trat ich ein damals – und stand in einem verdunkelten Klassenzimmer. Nur ein paar wenige farbige Lampions erleuchteten dürtig – aber herrlich! – das sonst so graue Schulzimmer. Die Luft war elektrisch.

Wie ein Blitz durchfuhr es mich, daß ich einen solchen Test auch einmal einem Vikar gebraucht hatte, und ich sah ihn vor mir: zuerst verlegen, dann wütend, dann außer sich. Nein – nur nicht so!

Ich verlor keine Sekunde, bedankte mich für den herzlichen Empfang und schlug vor, diese eine Stunde dem Moment und der einmaligen Gelegenheit zu widmen. So sangen wir einige Christmas Carols – damals, als Weihnachten vor der Türe stand.

Viele andere Début-Überraschungen reihten sich später an dieses Weihnachtssingen. Immer aber versuchte ich, das eine nicht zu tun: mich zu ärgern.

Ein Lehrer, der mit Ohrfeigen wirtschaften oder sich andere Züchtigungen ausdenken muß, um seine angeschlagene Persönlichkeit einigermaßen über Wasser halten zu können, bleibt auf ewig ein Banause, um es nicht noch viel deutlicher zu sagen. Ich hatte einmal einen solchen Schlä-

ger-Lehrer in der Primarschule vorgesetzt erhalten und werde diesen hochgeachteten Ehrenmann so schnell nicht mehr vergessen ...

Ich werde eingeweiht

Und dann beginnt der schulische Alltag. Man sagt oft, daß er eintönig sei. Für den Routinier vielleicht. Für mich nicht, steht doch zumeist der Schulbeginn bereits unter dem traurigen Vorzeichen des Schulschlusses. So versuche ich dann jeweilen hektisch, in diesen fünf Tagen oder drei Wochen etwas – irgend etwas Ganzes – zu vollbringen. 25 Augenpaare sehe ich dann abtastend und abschätzend auf mich gerichtet, erwartungsvoll und treuherzig.

Man kennt sich bald. Es vergehen kaum zwei Tage, daß nicht einer gemerkt hat, daß der Vikar zum Beispiel am Sport nicht uninteressiert ist. Ein Test – so ganz nebenbei und geschickt – wird dann unumgänglich. Schüler sind in dieser Beziehung nachsichtig und gerne bereit, allfällig auftauchende Wissenslücken beim Lehrer mit Wohlwollen und nicht ohne den gewissen Stolz des Allklugen zu stopfen.

So frägt mich einer im Vorbeigehen, ob ich der Auffassung sei, der FC Basel sei unschlagbar. Nachdem ich ihm meine Ahnungslosigkeit in dieser zwar interessanten Materie gestanden habe, erklärt er mir in väterlichem Ton, daß ich nur das Spiel gegen Lugano abwarten soll, es werde sich dort unten dann sicherlich etwas tun. Nun ja – schade, daß ich nicht sporttotöle, sonst hätte ich eine sichere Bank im Trockenen gehabt – damals, als Lugano gegen Basel wirklich gewann!

Neulich stellte sich dozierend – es war in Oerlikon anlässlich des six-days – ein langmähniger Dreikäsehoch vor mich auf und meinte, daß ich ja nicht glauben solle, der Pfänni sei der stärkste Sechstagespfeifer – nein, nein! Das wisse er aus allerbester Quelle... Ob es mich interessiere? Natürlich interessierte es mich – seither zähle ich in dieser Sparte auch zu den connaisseurs.



Anneli (6 Jahre) und Paul (5 Jahre) werden von einem Besuch gefragt, was sie werden möchten. Anneli mit einem Blick auf Paul: «I waiss es no nit so rächt; i glaub äntwäder Königin oder Magd.»

A. G. in B.

Meine kleine Tochter spielte mit ihren zwei jüngeren Geschwistern im Garten. Plötzlich hörte ich ein großes Geschrei und lief schnell hin um zu sehen, was los sei. Erstaunt sah ich, daß Monika mit einer Gießkanne Schwestern und Brüderchen mit Wasser begoß. Halb belustigt, halb ärgerlich fragte ich, warum sie das tue. Worauf die prompte Antwort kam: «Waisch Mamme, wenn i groß bi, derno will i Kindergärtnerin wärde.»

N. C. S.

Trotz Minijupes und rauhen Männerstimmen

Kennen Sie das reizende Lied «uf der Spanisch-Brötli-Baan» von Robert Loosli? Dort heißt es irgendwo: «Das isch vor hundert Jaare gsi – doch gschnäll gaat d Zyt verby...» Ja – zwar sind es noch nicht hundert Jahre (bloß etwa deren fünfzehn) und doch – tatsächlich: vorbei!

Noch sehe ich mich mit Knickerbocker-Hosen und die Mädchen mit Schürzen und Zöpfen in der Sekundarschule sitzen. Noch entsinne ich mich gut, wie ich es mit knapper Müh und Not Ende dritter Sek zu einem bescheidenen ersten Anflug von Stimmbruch brachte – den ich mir wegen Singdispens doch so sehnlichst herbeigewünscht hatte...

Heute? Ja – da sitzen die Erste-Sek-Mädchen mit frechem Minijupe und Silvie-Vartan-Frisur – im Tram würde ich einem solchen Dämmchen meinen Platz anbieten und dabei mit Wohlgefallen das hübsche Kind betrachten

– kokett in ihren Bänken, in den gleichen wie wir damals.

Und daneben sind da noch die Knaben – schlacksig und ungelenk zwar, aber mit rauen Männerstimmen, langen Röhrl- oder Twisthosen und einer bäumigen Mähne.

Erschreckend – meinen Sie? Doch nein! Im Gegenteil!

In diesen Erwachsenenkörpern wohnen Kinderherzen, Kinderseelen – hin-eingezwängt in Schalen und Kleider, in welche sie noch gar nicht passen! Nicht durch Kopfschütteln und das Lied von früher wollen sie gequält werden, nicht durch herablassenden Tadel und Unverständ; sie sind es überdrüssig – längst und gründlich! Nur Verstehenwollen und Zuneigung – ehrliche, empfundene, anteilnehmende Zuneigung öffnen hier dem Erzieher den Weg.

Ich meine einfach, daß die Zeit vorüber ist, da man «das Wandern ist des Müllers Lust» und «Laßt hören aus alter Zeit» gesungen hat, da man Grenzball gespielt, Schillers Tell gelesen und Aufgaben über Kaffee-

mischungen gelöst hat. Es ist ja gar nicht schwer, aktuell zu sein!

Bodychecks

Immer wieder habe ich erfahren, daß es für die Schüler ein Erlebnis ist, wenn der Lehrer sich unter sie setzt oder mischt und mittut. Irgendetwas. Zum Beispiel zu einem Negro Spiritual selber die Trommel schlägt. Oder bei einer kleinen Aufführung eine Rolle übernimmt.

Nicht nur das Vormachen, sondern vor allem auch das Mitmachen stimuliert die Schüler zu Leistungen, die sie sonst kaum erbringen würden.

Noch ist es nicht lange her, da sprang ein Schüler im Weitsprung ein ganz beachtenswertes Resultat. Mich stach der Hafer. Zwar lag meine Glanzzeit auch schon wieder einige Jahre zurück – aber immerhin, jetzt sollte ein Wettkampf um den Weitsprungtitel ausgetragen werden. Eine Jury wurde bestimmt, und los gings. Um es kurz zu machen: ich unterlag. Ehrenvoll – wurden doch immerhin für mich 5 Meter 40 gemessen. Der Plausch war perfekt. Die Stimmung ging hoch. (Dieser Schüler holte sich etwas später in der Leichtathletik den Juniorenmeistertitel, überbot den Juniorenrekord und tat in der Nationalmannschaft mit.)

Ich mischte mich immer gern etwas unter die Schüler – besonders beim Spiel. Beim Eishockey zum Beispiel. Ich war nie der Beste auf dem Eis – weder stocktechnisch versiert, noch schnell im Antritt, noch hart genug an der Bande. Und doch wurde ich immer wieder in Schülerturnieren eingesetzt. Beim Wählen wurde ich sogar zumeist zuerst «genommen» (obwohl ich bei weitem durch andere Spieler an Können übertrffen wurde), was mich jeweils recht stolz stimmte. Wenns dann aber losgegangen war, dann gings immer hart auf hart. Ein Vikar-Bodycheck war gängige und gern gesehene Ware. Da gabs keine Schonung mehr – und oft tönte es dann von rechts oder von links aus der Hitze des Kampfes mit rauher Stimme: «Ane Mörgi!»



Musikalische Impression Toni Businger

Bäumige Mähnen

Etwas anders steht es im Handball. Zwar spielte ich in meiner Glanzzeit einmal in der 3. Liga selber aktiv in der Meisterschaft mit – aber heute sagt man, daß ich zu wenig schnell und zu weich geworden sei. Nun – woher es die Schüler jeweilen wissen, daß ich Ex-Schmalspur-Handbälleler bin, ist mir immer völlig schleierhaft. Tatsache ist nur, daß – kaum bin ich in einem Schulhaus angekommen – ein paar baumlange Kerle in irgend einer Pause in meinem Schulzimmer auftauchen, um mit aller (schon) zu Verfügung stehenden Höflichkeit und Raffinesse mich zu einer außerdienstlichen Schiedsrichterei zu verpflichten. Am Morgen zwischen 7 und 8 oder nach der Schule – oder am Samstagnachmittag.

Daß es da selbstverständlich nie ein Überlegen gibt, ist mehr als klar. Und so stehen denn in aller Frühe bereits 15 oder 20 Schüler da – daneben schüchtern auch ein paar Mädchen, die gerne zuschauen wollen. Freiwillig sollte alles sein!

Kollegen und Schulbesuche

Dann sind da ja noch die Lehrerkollegen, die ich doch auch noch kurz erwähnen möchte. Sie sprechen in den Pausen oft von Teuerungszulagen und anderen erbaulichen Dingen.

Meine Meinung ist selten gefragt. Vielleicht daß es hie und da einmal nebenbei heißt: «We tönds?» Oder: «Wänn chunt de Herr X wider?»

Hie und da erscheint im Lehrerzimmer ein Visitator oder ein Schulpfleger. Letztere warten allerdings im allgemeinen lieber im Gang während der Pausen – weshalb habe ich zwar bis dato noch nicht ermitteln können. Meist sind solche Besucher gleich im Mittelpunkt der Konversation und im Zentrum der Aufmerksamkeit. Oft sprechen dann diese Persönlichkeiten im Brustton der Überzeugung weltbewegende Dinge und Banalitäten, indem das Gremium der herumsitzenden Lehrer, Interesse vorgebend, mit dem Kopfe nickt.

Oft spricht man vor- und nachher nicht dem momentanen Verhalten ent-

sprechend über solche Besuche. Gute Schulpfleger scheinen selten zu sein. Akzeptable Visitatoren mit Fachkenntnis soll es keine geben.

Der Gerechtigkeit halber muß ich sagen, daß ich das Gegenteil erlebt habe. Ich sehe sehr gerne Schulbesuche. Schulpfleger. Oder Eltern. Ja, Eltern vor allem! Wenn sie nur häufiger kämen! Mütter treten höchstens dann telefonisch in Erscheinung, wenn der Sprößling einen Pfnüsel samt Zubehör hat – und meistens nicht einmal dann. Das ist schade. Eltern scheinen Vikare nicht sehr ernst zu nehmen. Dabei ist doch auch der Vikar ein Lehrer, dünkt mich.

Die unwahre Geschichte

Wenn ich auf meine sieben Vikariatsjahre zurückschau, tauchen Erinnerungen vor mir auf. Zum Beispiel der Bub, der am letzten Schultag mit einer Handvoll zum Teil bereits zerbrochener Stumpen anmarschiert kommt und mir mit glänzenden Augen hinstreckt – wenn auch dem Vater gestohlen, so doch nicht minder herzlich.

Aber auch jenen Aufsatz kann ich nie mehr vergessen, den mir ein Schüler einmal unter dem Titel «Eine unwahre Geschichte» als Stundenarbeit geschrieben hatte: ein Ausdruck psychopathischer Züge, aber auch dafür, wie problemgeladen die Beziehungen mancher Schüler zum Lehrer sind. Er lautete so:

«Schon seit wir ihn kannten haben wir diesen Lehrer nicht gern gehabt. Er war so böse und hat uns wegen jeder Kleinigkeit mit einem Bambusstock verprügelt. Täglich hat er uns Berge von Aufgaben gegeben und dazu mit Strafen nicht gespart.

Es war am Dienstagabend, als wir plötzlich gewußt haben, daß wir diesen Lehrer töten müßten. Wir hatten es miteinander so abgeredet.

Während der Naturkundestunde von morgen wird ein Knabe ihn plötzlich fragen, was für ein Vogel da draußen auf dem Dach sitze. Wie der Lehrer nach draußen schaut, wird ein Knabe ein langes japanisches Messer, das er

von seinem Onkel erhalten hat, tief in den Rücken des Lehrers schlagen.

Wir alle haben gedacht, das sei ein sehr guter Plan, und haben gut geschlafen. Und geträumt von toten Lehrern mit Messern in ihren Rücken.

Am nächsten Morgen sind wir fröhlich zum Frühstück gegangen und haben alle den Lehrer freundlich ge Grüßt, als wir in unser Klassenzimmer gegangen sind. Während der Deutschstunde war der Lehrer erstaunt, als wir so fröhlich und gut gearbeitet haben für unsere letzte Deutschlektion. Endlich war Pause und es kam die Naturkundestunde, auf die wir so lange gewartet hatten. Wir waren nicht sehr interessiert in das, was der Lehrer dozierte, sondern haben alle zum Fenster hinaus geschaut, um einen Vogel zu sehen.

Von weitem haben wir den guten Vogel plötzlich herbei fliegen gesehen: Er war schwarz und hatte rote Streifen an seinen Flügeln. Wir haben ihn alle angestarrt. Thomas Schmidt fragte den Lehrer: «Was für ein Vogel ist das, Herr Lehrer?» Dieser schaute hinaus, und blitzschnell ist ein Messer durch die Luft geflogen und hat sich tief in den Rücken des Lehrers ge graben, sodaß man es vorn wieder heraus kommen sah. Es ist durch ihn hindurch gedrungen.

Mit einem Schrei ist der Lehrer wie ein Sack Steine auf den Boden gefallen. Später hat das Bestattungssamt ihn für seine letzte Reise bereit gemacht.»

Nun wird dann also meine Wanderzeit als Vikar zu Ende gehen. Das ge regelte Leben als routinierter Schulmeister an seiner Stelle, in seinem Dorf, in seiner Pflicht, seinem Kreis kündet sich an.

Ein Vagabundenleben gehört sich nicht für einen ausgewachsenen Lehrer. Sagt man. Vielleicht stimmt es.

So sehe ich heute (mit einem tränenden Auge) auf meine Vikariatsjahre zurück – sehe im Geist zehn, zwanzig Schulhäuser in Stadt und Land, sehe tausend Schülergesichter – fröhliche, glückliche Gesichter. Meine Schüler!